

Falcon als Schwarzer Captain America – Diskussionen über Repräsentation und (Cyber-)Rassismus im Marvel-Universum

Falcon as Black Captain America – Discussions about Representation and (cyber-)racism in the Marvel Universe

Julian Biskamp

hat seinen Bachelor in Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft mit den Sprachen Niederländisch und Französisch am Campus Germersheim der Johannes Gutenberg-Universität Mainz absolviert und studiert derzeit ebenfalls in Germersheim Translation im Master.

Email: jbiskamp@students.uni-mainz.de

Roman Lietz

Dr., hat Romanistik, Interkulturelle Wirtschaftskommunikation und Wirtschaftswissenschaften an der Universität Jena studiert und wurde ebendort promoviert. Er leitete sieben Jahre Integrationsprojekte in Berlin und ist seit 2020 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachgebiet Interkulturelle Kommunikation an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Abteilung: Arbeitsbereich Interkulturelle Kommunikation
Institution: Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Email: rlietz@uni-mainz.de
Web: <https://ikk.fb06.uni-mainz.de/dr-roman-lietz/>

Abstract (Deutsch)

*Diskussionen über die Repräsentation von People of Color in TV-Serien und anderen medialen Erzeugnissen sind präsent und stellen die Gesellschaft aktuell vor eine Herausforderung. Wenig überraschend sind auch Superhelden-Geschichten wie die des Marvel-Universums davon betroffen. Die Serie *The Falcon and The Winter Soldier* (2021) thematisiert Rassismus in einer zuvor ungekannt expliziten Weise. Mit der Figur des Falcon wird erstmals ein Afroamerikaner für die emblematische Rolle des Captain America berufen. Derartige Entwicklungen, die eine Kontinuität mindestens seit dem Civil Rights Movement der 1960er-Jahre zeigen, lösen harsche Diskussionen innerhalb des Fandom aus. Verbale Auseinandersetzungen finden gegenwärtig in erster Linie online statt. Der vorliegende Artikel bettet diese Diskurse in die Critical Race Theory, insbesondere innerhalb der Medienrezeption, ein, erklärt die besonderen Bedingungen des Fandoms und illustriert Entwicklungen und aktuelle Diskussionen über Repräsentation und (Cyber-)Rassismus im Marvel-Universum.*

Schlagwörter: Comic, Cyberrassismus, Fandom, Repräsentation, White Normativity

Abstract (English)

*Discussions regarding the representation of people of colour in TV series and other media products are present, relevant and very much active, and currently pose a challenge to society. Unsurprisingly, superhero stories such as those in the Marvel Universe have been also affected. The series *The Falcon and The Winter Soldier* (2021) addresses racism in an unprecedentedly explicit manner. With the character of Falcon, for the first time a Black American is appointed to the emblematic role of Captain America. Such developments, which show a continuity at least since the Civil Rights Movement of the 1960s, have triggered harsh discussions within fandom. Verbal disputes are currently taking place primarily online. This article embeds these discourses in the Critical Race Theory concerning media reception. It explains the special conditions of fandom and illustrates developments and current discussions regarding representation and (cyber-)racism in the Marvel Universe.*

Keywords: comic, cyberracism, fandom, representation, White Normativity

1. Einleitung

Als sich 1969 mit dem Falcon der erste afroamerikanische Comic-Superheld mit seinen Metallflügeln in den Marvel-Himmel aufschwang, waren die USA ein von sozialen Unruhen gebeuteltes und verunsichertes Land: Die Nation war gerade dabei, erstmalig einen Krieg (Vietnam) zu verlieren, die eine Dekade zuvor begonnene Aufhebung der Rassentrennung war noch lange im Prozess (Reardon / Owens 2014:202), die Ikonen der Black Community, Malcom X (1965) und Martin Luther King (1968), waren kurz zuvor ermordet worden. Insbesondere letzterer hatte mit dem Civil Rights Movement eine Bewegung losgetreten. Alte Selbstverständlichkeiten schienen im „Land of the free“ – wie es in der US-Nationalhymne heißt – nicht mehr zu gelten, und es entstand Raum für neue Perspektiven (z. B. eine neue (Second-Wave) feministische Perspektive) (s. Harnois 2008:120ff.), Raum für neue Mythen (z. B. der Mythos Woodstock, bei dem ausgerechnet die Interpretation des afroamerikanischen Musikers Jimi Hendrix im Gedächtnis bleiben sollte, s. Bennett 2004:xvii) und nicht zuletzt Raum für neue Held*innen. Die Schöpfung des Falcon war also kein Zufall, sondern bettet sich konsequent in eine soziokulturelle Entwicklung ein. Weitere Narrative tauchten auf und speisten das kollektive Gedächtnis der Schwarzen¹ Identität in den USA. Im Kampf um Anerkennung und gegen Diskriminierung entstand im Jahr 2013 aus einem Twitter-Hashtag die Bewegung Black Lives Matter. Zuvor hatte es einen Freispruch im Todesfall Trayvon Martin gegeben (Lebron 2017:x-xi). Spätestens im Zusammenhang mit dem Todesfall des Afroamerikaners George Floyd 2020 gewann diese Bewegung an Bekanntheit, weitete sich auf Europa aus und erhielt breiten Einzug in die Diskurse über Diskriminierung von People of Color (PoC) (Milman et al. 2021). Wir befinden uns also auch jetzt an einem neuen Punkt der Erzählung, in mancherlei Hinsicht vielleicht

weniger disruptiv als das Civil Rights Movement der späten 1960er-Jahre, jedoch wieder an einem Zeitpunkt für neue Perspektiven, neue Mythen und neue Held*innen. Auch die mediale Repräsentation von PoC und spezifischen Themen ihrer Alltagserfahrungen ist und bleibt davon betroffen. Insofern verwundert es nicht, dass ein Unterhaltungskonzern wie Marvel gerade jetzt das zeitgemäße Thema der rassistischen Diskriminierungen in den USA aufgreift und verarbeitet. Mit der im Jahr 2021 auf dem Streamingdienst Disney+ veröffentlichten Serie The Falcon and The Winter Soldier greifen die Showrunner ausgerechnet die Figur des ersten afroamerikanischen Superhelden Falcon auf und erzählen ausgerechnet die Geschichte, in der dieser Ex-Soldat zur emblematischen Figur des Captain America hervorgehoben wird. Die Diskurse rund um diesen Plot und zusätzliche Narrative um Repräsentation und (Cyber-)Rassismus in Comic-Geschichten illustrieren eine aktuelle gesellschaftliche Debatte. Hiervon erzählt der vorliegende Artikel.

Nach einer Einbettung des Themas in die (vor allem analoge) Rassismusforschung, die insbesondere durch den Postkolonialismus und die Critical Race Theory geprägt wurde, lenken wir den Blick auf Rassismus-Theorien und Diskurse in der Medienkultur. Für Kultur- und Sozialwissenschaftler*innen von besonderer Bedeutung sind dabei die Dynamiken, die sich in (Online-) Fandoms abspielen. Dieses theoretische Kapitel mündet in einer Auseinandersetzung mit einem Anwendungsfeld, welches den verdienten Critical Race-Theoretiker*innen der 1980er- und frühen 1990er-Jahren wie eine ferne Utopie (oder eher Dystopie) vorgekommen sein mag: dem Web-2.0 bzw. dort stattfindendem Cyberrassismus und Counter Speech. Im vierten Kapitel illustrieren wir, wie sich vor dem Hintergrund der Critical Race Theory die Repräsentation von Schwarzen Protagonist*innen in Superhelden-Geschichten entwickelt hat. Der

Schwerpunkt liegt dabei auf der aktuellen (2021) und sich explizit mit Rassismus beschäftigenden, einführend bereits genannten Serie *The Falcon and the Winter Soldier*. Um Diskurse rund um die Thematisierung des Rassismus und zugehörige Counter Speech zu illustrieren, wurden dabei rund 2.000 aktuelle Kommentare von Marvel-Comic-Fans aus Reddit-Foren berücksichtigt.

2. Critical Race Theory in der Medienkultur

2.1 Grundzüge der Critical Race Theory

Dass sich Definitionen und Anwendungsfelder der Rassismusforschung – auch in den Medienstudien – im Laufe der Entwicklungen neuer Erkenntnisse und vor allem gesellschaftlicher Diskurse und regionaler Schwerpunkte verändern, ist vermutlich gerade bei einem fundamentalen Konzept wie Rassismus keine Überraschung. Es besteht ein weitestgehender Konsens, dass es sich bei Rassismus um Vorstellungen, Haltungen, (institutionalisierte) Vereinbarungen und Handlungen handelt, die Individuen und Gruppen aufgrund phänotypischer Charakteristika und/oder ethnischer Zugehörigkeit herabsetzen und verunglimpfen (Clark et al. 1999:805).

Die ursprünglich aus einer kritischen Betrachtung der Rechtswissenschaften in den USA der 1970er abgeleitete Critical Race Theory beleuchtet soziokulturelle Implikationen von strukturellem und institutionellem Rassismus in unterschiedlichen Domänen der Gesellschaft, vor allem weiterhin in den USA (George 2021). Im Rahmen der Critical Race Theory wird unter anderem das Bewusstsein für die White Normativity gestärkt, also für die unhinterfragte (normative) Vorstellung, dass die Lebensrealität von Weißen (also nicht People of Color) das „Normale“ zu sein scheint. Auf dieser Grundlage wird alles, was der White Normativity nicht entspricht, unsichtbar. Falls nicht-Weiße Lebensentwürfe doch sichtbar sind, werden sie immer in einen Be-

zug bzw. Vergleich zur Weißen Norm gesetzt, während die Vorteile (White Privilege), die Weiße genießen, unhinterfragt als gegeben gesehen werden (Morris 2016:952ff.). Zu den Vorteilen gehören nicht etwa nur bessere Zugänge zu symbolischem, kulturellem oder ökonomischem Kapital, etwa zu Krediten (Martinez / Kirchner 2021), sondern auch Fragen der Repräsentation, z. B. das Privileg, eine größere Anzahl an Kinderbuch-Held*innen als Identifikationsprojektion zur Auswahl zu haben (Cooperative Children's Book Center 2020). Zur Unterrepräsentation gehören Forderungen nach einer besseren Sichtbarkeit von Minderheiten. Bilder und ihre Rezeption, so Castro Varela (2015:326), sind „Bestandteil der globalen kulturellen Ordnung“ geworden. Entsprechend sei das Sichtbarmachen von Repräsentationslücken erforderlich (ebd.), so zum Beispiel in Gestalt von in der Gesellschaft sichtbaren People of Color als Akademiker*innen, Führungspersönlichkeiten, Vorbildern – oder in einem narrativeren Sinne: „Held*innen“.

Wer sich mit der Critical Race Theory befasst, wird feststellen, dass diese häufig USA-bezogen ist, was angesichts der von Ausbeutung und Unterdrückung Indigener und Schwarzer Menschen geprägten US-amerikanischen Geschichte natürlich nicht verwundert (Morris 2016:954). Entsprechend fand die Critical Race Theory zumindest in den Kultur- und Medienwissenschaften in Deutschland laut Drüeke lange wenig Beachtung (Drüeke 2015:308). Das liegt auch daran, dass die deutschsprachigen Diskurse lange Zeit die postkoloniale Theorie nicht auf sich selbst bezogen, aufgrund der eigenen vermeintlich geringen Beteiligung an „imperialistischen Beherrschungen“. Castro Varela (2015:325) moniert jedoch diesen blinden Fleck, da auch Deutschland zum einen rücksichtslos kolonisierte, zum anderen von den rassistischen Deutungs- und Wirkungsmechanismen („Europa auf der einen Seite, die Anderen auf der anderen Seite“) strukturell

profitierte, sogar ohne den schmerzhaften Weg der Dekolonialisierung und damit verbundenen Aufarbeitung gehen zu müssen. Auch im englischsprachigen Diskurs hat sich wohlgermt der Race-Begriff gewandelt und erhielt spätestens im Zusammenhang mit den postkolonialen Studien und der Critical Race Theory (z. B. durch Stuart Hall und Paul Gilroy) eine zunehmend politische Dimension (Drücke 2015:307).

2.2 Rassismustheorie und (kritische) Medienrezeption

Als ein Teil der Cultural Studies beschäftigen sich die US-amerikanischen und britischen Media Studies bereits seit den 1980er-Jahren mit kultureller Diversität und Rassismus in den Medien. Dieses ist vor allem ein großes Verdienst des Kulturwissenschaftlers und Theoretikers des Postkolonialismus Stuart Hall und seiner Kolleg*innen am Forschungszentrum CCCS in Birmingham (Hepp 2015:301, Castro Varela 2015:323). Als eines der vorherrschenden Verbreitungsmittel für Meinungen und Ideologien werden die Medien dabei als ein Apparat angesehen, der entscheidend zur Definition des Begriffs Race (im anglophonen Kontext) beiträgt (Hall 1989:155). In diesem Kontext werden im Besonderen mediale Diskurse, die Rassismus und Repräsentation betreffen, sowie Zusammenhänge mit gesellschaftlichen und politischen Strukturen untersucht (Castro Varela 2015:326). Im Rahmen der Medienanalyse liegt dabei der Fokus auf Wechselwirkungen zwischen der wahrgenommenen Ethnizität und der Identität, wobei den Medien auch hierbei eine entscheidende Rolle zugesprochen wird, da diese sowohl für einen Austausch zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen sorgen als auch Stereotype und Vorurteile reproduzieren und damit verstärken können. Laut Drücke (2015:307) kann dies beispielsweise durch die Darstellung von Minderheiten als homogene Gruppen unter Vernachlässigung real existierender gruppenimmanenter

Differenzen erfolgen; sofern die nicht-weißen Minderheiten überhaupt repräsentiert werden. In den vergangenen Jahren wiederholten sich beispielsweise Diskussionen über das so genannte Whitewashing, bei dem im Zuge der Besetzung von Filmfiguren Weiße Personen bevorzugt werden, weil man diese für fähiger oder vor allem für besser vermarktbar hält, obwohl von der Anlage des Filmplots eine Besetzung durch eine Person of Color geeigneter wäre (Starling 2020:4) Als Beispiele werden hier die Neufilmungen japanischer Geschichten für die US-Kinos genannt, wie *Ghost in the Shell* (2018) oder *Kill Bill* (2003); ein Film, in dem die Weiße Protagonistin sich außergewöhnlichste ostasiatische Kampfkünste aneignet und allen (asiatischen) Gegner*innen weit überlegen ist (ebd.). In der Folge dieser Diskussion hat der wissenschaftlich bisher allerdings nicht etablierte Begriff des Racebending seinen Einzug in die (Fandom-)Diskurse erhalten. Dieser beschreibt generell Filmrollen, bei denen der Phänotyp oder die ethnische Zugehörigkeit der Figur von der Vorlage (v. a. in Comic-Verfilmungen) abweicht (u. a. Fu 2014, Reid 2012:7).

Auch die mediale Konstruktion einer White Normativity, also einer Darstellung der Identität des Weißen Menschen als Norm, kann sich bestärkend auf rassistisch geprägte Denkmuster auswirken, wie Bristor et al. (1995:48f.) erläutern. Die Repräsentation und damit einhergehende Sichtbarkeit von Minderheiten wird auf diese Weise vernachlässigt oder marginalisierte Gruppen, werden sie doch medial dargestellt, spiegeln den Autoren zufolge in ihrem Auftreten vorurteilsbasierte Vorstellungen der von dieser White Normativity geprägten Medien wider, was gegenwärtigen Rassismus weiter befeuert. Als einen entscheidenden Aspekt, der zu diesen von Vorurteilen gezeichneten Charakterisierungen beiträgt, beschreibt Wilson (2020:25f.), dass Weiße Menschen Rassismus aufgrund des angeborenen Privilegs ihrer hellen Hautfarbe nie in dessen vollem Ausmaß

wahrnehmen und daher keine Vorstellungskraft dafür entwickeln konnten. Wie McDuffie (2009, zitiert nach Facciani et al. 2015:218) erläutert, geht das Auftreten von People of Color in den Medien häufig mit der Konnotation einher, dass diese als Stellvertreter für alle Angehörigen ihrer (mitunter konstruierten) Ethnie stehen, während dieses Phänomen bei Weißen Figuren nicht zu beobachten ist, da diese im Kontext der White Normativity standardisiert als individuell auftretende Persönlichkeiten gesehen werden.

Den beobachtbaren großen Einfluss der Medien auf die Wahrnehmung von Rassismus und der eigenen Identität der Rezipient*innen bestätigen auch Martins und Harrison (2012) und erläutern, wie dieser sich positiv äußern kann. So wirkt sich beispielsweise eine Darstellung Schwarzer Hauptcharaktere in Filmen bestärkend auf das Selbstwertgefühl Schwarzer Teenager aus, wie auch González-Velázquez et al. (2020) und Griffin und Rossing (2020:214f.) anhand von Beobachtungen im Rahmen der Verfilmung der Marvel-Figur Black Panther im Jahr 2018 mit einem aktuellen Fallbeispiel untermauern. Auch Brown beschreibt, dass Schwarze Fans sich im Besonderen Schwarze Held*innen und Idole wünschen, um sich mit diesen identifizieren zu können (Brown 2000:41).

Gerade auf junge Menschen ist dieser Einfluss nicht zu vernachlässigen, da deren Einstellungen gegenüber Minderheiten in einem großen Maße davon beeinflusst werden, auf welche Weise diese medial dargestellt werden. Ein in den und durch die Medien verzerrtes Abbild der Realität bis hin zu latentem Rassismus verstärkt damit vorherrschende Stereotype und Ablehnungshaltungen, während die positive Darstellung von Minderheiten zu deren sukzessivem Abbau beiträgt (Facciani et al. 2015:218). So berichtet Brown (2000:166) sogar vom Fall eines Teenagers, der nach eigenem Bekunden durch die Identifikation mit einem Schwarzen Superhelden letztendlich

seine rassistischen Denkmuster hinterfragte und ablegen konnte. Theoretisch lässt sich diese Entwicklung durch den bekannten Ansatz von Gordon Allports Kontakthypothese stützen, derzufolge die Begegnung mit Personen, die zunächst als „anders“ (Castro Varela / Mecheril 2016:7f.) empfunden werden, zu einem Abbau von Vorurteilen führt. (Amichai-Hamburger / McKenna 2006:826ff.). Sicherlich trägt in diesem Fall auch der Umstand bei, dass Fans im Allgemeinen eine intensive und emotionale Bindung und damit Affektivität zum Gegenstand ihres Interesses aufweisen, sich also umso mehr mit den Inhalten identifizieren können (Mauler 2014).

2.3 Die „Imagined Community“ des Fandoms

Medien besitzen die Eigenschaft, potentiell von so gut wie allen Mitgliedern der Gesellschaft konsumiert und sogar produziert (im Falle von Social Media) zu werden. Von daher haben sie eine Mittlerrolle zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen. Auf diese Weise erzeugen die Nutzer*innen Konstruktionen gemeinsamer Identitäten und Vorstellungen von Zugehörigkeit und Zusammengehörigkeit (Drüeke 2015:309). Dieses Phänomen lässt sich auch auf Fandom-Ebene erkennen, wie Reid (2012:5) berichtet. Fandoms verdienen insofern eine große Aufmerksamkeit, da die Fans nicht einfach den Gegenstand ihres Interesses passiv rezipieren, sondern ihn in einem dialogischen Austauschprozess innerhalb ihrer Community wieder und wieder reflektieren, diskutieren, analysieren, mit Emotionen beladen und selbst neue kulturelle (z. B. Fanfictions) oder soziale (z. B. Conventions, Subgruppen-Foren) Erzeugnisse kreieren (Jenkins 1992, zitiert nach Richardson 2017:12). All dies ist mit einer für die Akteure hohen „Reziprozitätsintensität“ (Bolten 2013:7ff.) verbunden, also einem hohen Grad an kollektiver Zugehörigkeit, einer großen Bedeutung für die eigene Identifikation und

mit emotionalem Investment bis hin zum „Ownership“-Habitus (Richardson 2017:32). In übertragenem Sinne lässt sich hier sogar die von Anderson projizierte „Imagined Community“ erkennen, bei der sich Menschen durch den gemeinsamen Medienkonsum der gemeinsamen Zugehörigkeit zu ein und derselben Kultur (bei Anderson „Nation“) vergewissern, ohne jemals in direktem Kontakt mit den weiteren Kulturangehörigen (bei Anderson „Nationenangehörigen“) zu sein (Anderson 1983). Richardson (2017:14) folgt dieser Logik der Comic-Fandoms als „Imagined Communities“ und gibt die These wieder, dass, wenn Fandoms quasi im übertragenen Sinne „Nationen“ seien, es auch so etwas wie einen „Nationalismus“ innerhalb der Fandoms geben müsse, mit Menschen, die „bereit sind zu töten und zu sterben für Überzeugungen“ (Anderson 1983:7, zitiert nach Richardson 2017:14). In der Metapher bleibend wäre das ein konservativer bis völkischer Teil der Community, der den Status quo zu verteidigen sucht und sich gegen Veränderung stellt. Somit werden teils erbitterte diskursive Kämpfe um die Deutungsmacht in Online-Fanforen geführt. Nicht überraschend kristallisieren sich Aushandlungen zwischen Racist Speech (Cyberrassismus, siehe nächster Abschnitt) und Counter Speech dort heraus. Dabei dürfen die Diskurse innerhalb der Comic-Fandoms nicht als belanglose Nischengespräche zwischen Nerds unterschätzt werden. Die Fanbasis hat – gerade bei TV-Serien – durchaus die Wirkungsmacht, Serien am Leben zu erhalten (Richardson 2017:2). Insbesondere das Marvel-Comic-Fandom ist dafür bekannt, dass es schon frühzeitig (in den 1960ern) dazu eingeladen wurde, am Produkt „teilzuhaben“, zum Beispiel, indem es Ideen einbringt, Storylines kommentiert und sogar Kontakt zu den Comic-Autoren aufnehmen konnte. Fawaz (2016:100) spricht hier von einer „Creative Camaraderie“.

Ursprünglich setzten sich Comic-Fandoms in erster Linie aus jungen,

Weißem Männern zusammen und auch heute sind diese noch häufig von einer White Normativity geprägt, wie Coker und Pande (2018:108) mahnen: Ein sogenanntes Weißes Privileg liegt darin, dass Fragen der Repräsentation für Angehörige der (Weißem) Mehrheit keine Rolle spielen und, sollten sie von Angehörigen unterrepräsentierter Gruppen aufgeworfen werden, als überflüssig empfunden werden („Why are you bringing race into this?“, Coker / Pande 2018:108). Ein zunehmendes Bewusstsein für Diversität und erleichterte Zugangsmöglichkeiten durch das Internet und Social Media haben dennoch in den vergangenen Jahrzehnten zu gesellschaftlichen Veränderungen und der Bildung deutlich diverserer Fandoms geführt, in denen mittlerweile selbstverständlich auch Frauen, People of Color, Menschen queerer Identität und weitere vertreten sind. Die Tatsache, dass der Fokus dort nicht auf der eigenen Zugehörigkeit zu einer marginalisierten Gruppe als vielmehr auf der gemeinsamen Identifikation der Nutzer*innen mit der Fanbase liegt, macht das Fandom zu einem attraktiven Ort für Menschen aus Gruppen, die ansonsten eher ausgegrenzt werden (Jenkins 2012:289). Auch schafft das Fandom eine Plattform, um sich offen über Themen wie Rassismus, Sexismus oder die Marginalisierung von Minderheiten auszutauschen.

In der Konsequenz der zunehmenden Diversität in den Fandoms sind gegenwärtig auch mehr Debatten und Aktionen rund um Repräsentation und Rassismus zu beobachten. Fans nutzen dabei aktiv die Macht von Social Media, wie beispielsweise Twitter-Hashtags, um auf Missstände hinsichtlich der Repräsentation von Minderheiten hinzuweisen (Coker / Pande 2018:98), so z. B. der Hashtag #OscarsSoWhite.

Die größte Diskussion in diesem Kontext wurde 2009 unter dem Namen „Racefail 09“ geführt. Sie regte eine lebhaft Auseinandersetzung mit Aspekten der Critical Race Theory im Science-Fiction- und Fantasy-Genre

an. Fandomübergreifend wurde mehrere Monate diskutiert und auch bekannte Schriftsteller*innen und Journalist*innen beteiligten sich. Die Ursprünge des so genannten Racefail sind bis heute nicht vollständig geklärt. Es wird vermutet, dass die Diskussion entweder dadurch startete, dass Fans, die sich generell gegen Rassismus engagierten, ihre Erfahrungen auch in den Kommentarsektionen ihres Fandoms teilten oder dass der Auslöser innerhalb des Fandoms als Reaktion auf von Weißen Fans stammende rassistische Äußerungen liegt (Reid 2012:6). Eine Kombination von internen und externen Auslösern ist natürlich ebenso denkbar, insbesondere wegen der gleichzeitigen und unhierarchischen Zugehörigkeit der Diskutant*innen zu verschiedenen digitalen, analogen und digital-analogen Lebenswelten. Das Schlagwort Racefail ist heute noch aktuell; gegenwärtig wird darunter „die antirassistische Arbeit in sowohl Offline- als auch Online-Fandoms“ (Gatson / Reid 2012) beschrieben, bestehend aus Debatten über zeitgenössischen und historischen Rassismus sowie über antirassistische Strategien und Vorgehensweisen gegen rassistische Strukturen (Reid 2012:7).

2.4 Cyberrassismus

Im Rahmen der Untersuchung soziokultureller Phänomene beschäftigen sich auch die sogenannten Internet Studies, insbesondere jener Zweig der Internet Studies, der die „Usage“ (Dutton 2013:3), also sozial- und geisteswissenschaftliche Aspekte der Internetnutzung betrachtet, mit Rassismus im Netz. Dieser ist auch als Cyberrassismus bekannt. Nach Nolden (2020:352) wird „jede Nutzung elektronischer Kommunikationsmittel – also auch des Internets – mit dem Ziel, ethnozentrische, xenophobe, homophobe, antisemitische oder rassistische Informationen und Mitteilungen zu verbreiten und Ausschlussprozesse zu legitimieren“ als Cyberrassismus bezeichnet. Es zeigt sich, dass Cyberrassismus gemeinsam mit seinem neurechten

Offline-Pendant in einem Kontinuum aus Anti-Pluralismus, Misogynie und allen möglichen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit steht (Ganesh 2018:33ff.). Bliuc et al. (2018:76) bezeichnen Cyberrassismus als einen noch nicht final definierten Oberbegriff („umbrella term“), der sich in „Online Racism“, „Online Racial Discrimination“, „Online Racial Micro-Aggressions“ und „Racial Cyber-Hate“ unterteilen lässt. Sie unterscheiden zudem zwischen Cyberrassismus, der durch (organisierte) Gruppen und Netzwerke verbreitet wird und jenem, der individuell in einer personalisierten Kommunikationsform erfolgt (ebd.). Daniels (2012, zitiert nach Nolden 2020:353) betont, „dass der Rassismus der Gegenwart nicht ohne das Internet und umgekehrt das Internet nicht ohne den Rassismus betrachtet werden“ könne. Menschen, die zu rassistischen Weltanschauungen neigen, sind zwar einer trügerischen, simplifizierenden Logik aufgefressen, jedoch mitnichten per se technikfeindliche Hinterwäldler*innen, sondern, im Gegenteil, nicht selten äußerst internetaffin (Daniels 2009, Strick 2021:15ff.).

Nachdem in einer frühen Phase des Internets (Wellman 2011) noch die naive bis utopische Vorstellung geteilt wurde, dass das Internet nicht zuletzt auch Dank seiner Möglichkeiten, spielerisch, selbst-experimentell, anonym und unter alternativen Identitäten unterwegs zu sein (Nakamura 1995), letztendlich alle Schranken über Klassen und Ethnien hinweg verwischen würde, wurde recht bald klar, dass Rassismus und andere Formen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit im Internet alles andere als unsichtbar sein würden (Nolden 2020:353, Castro Varela 2015:324), vor allem gerade wegen der Möglichkeit, anonym und mit einer Identität, die man so nicht in der sozialen Offline-Welt zeigen würde, zu schreiben (Bargh / McKenna 2004:584). Eine der ersten Arbeiten zum Cyberrassismus erschien von Les Back (2002) im Journal *Ethnic and Racial Studies*. Der Autor benennt darin die Zusammen-

hänge der damals noch jungen digitalen Medien mit den damaligen im Internet immanenten Formen von Rassismus und White Supremacy. Er erkannte schon früh (kurz vor dem als Web2.0 bekannt gewordenen Zeitalter usergenerierter Webinhalte wie Blogs oder Social Media), dass der neue „technosoziale Horizont“ (Back 2002:631) des Internets, mit den kollaborativen und dezentralen Formen des Web2.0, eine neue Form rassistischer Kultur hervorbringen würden. Gerade die Kombination aus Intimität und Distanz im Cyberspace erlaube einen neuen Kontext für Hate Speech und Rassismus (ebd.:633).

Nolden arbeitet die unterschiedlichen Entwicklungen heraus, die sich durch die (nahezu unbegrenzten) Möglichkeiten der Internetkommunikation ergeben haben. Zum einen bietet die Internetkommunikation – ganz im Habermas'schen Sinne der deliberativen Demokratie (Nolden 2020:352) – einen Austausch auf Augenhöhe und die potentielle Möglichkeit der Durchsetzung des besten rationalen Arguments. Gleichzeitig tritt ein Phänomen auf, welches Nolden (ebd.) als die „dunkle Seite der digitalen Öffentlichkeit“ bezeichnet: „Fehlinformation, Propaganda, Hass und Rassismus“ (s. auch Morozov 2012). Cyberrassismus gewinnt gerade in jüngerer Zeit zunehmendes Interesse innerhalb der Rassismusforschung, wie ein Review von Bliuc et al. (2018:75) unter Berücksichtigung von 31 Studien zeigt. Die Autoren geben darin einen Überblick über die anglophone Forschungslandschaft zwischen 2005 und 2015, wobei sie Strategien, Kanäle, Ziele und Effekte von Cyberrassismus sowie die Methodologien ermitteln, mit denen dieser erforscht und dekonstruiert wird (ebd.).

Methodisch greift die noch in den Kinderschuhen steckende Cyberrassismus-Forschung auf verschiedene (inter-)disziplinäre Ansätze zurück. Diese verorten sich in den Geisteswissenschaften (Digital Humanities), Sozialwissenschaften und Psychologie, bis hin zu Public Health und Informa-

tionswissenschaften (Information Science) (Bliuc et al. 2018:80). Es finden sich unter anderem Diskursanalysen, soziale Netzwerk-Analysen, Inhaltsanalysen oder thematische Analysen nach Braun und Clarke (ebd.), die sich sehr häufig qualitativ betätigen. Thematisch befassen sie sich mit einer enormen Bandbreite an Erscheinungsformen, wie der Verwendung von Narrativen, Argumentationslogiken, Mobilisierungs- und Normalisierungsdiskursen, Identitätskonstruktionen, Motiven und Motivationen, Humor und Provokationen bis zu Tabubrüchen, Hate Speech, Regulationsmechanismen und Counter Speech (Nolden 2020:354).

Das Augenmerk vieler Studien liegt dabei auf (cyber-)rassistischen Netzwerken, sozusagen den Wehrsportgruppen des Internets. Diese bauen sich ihre eigenen „Bubbles“, wie eigene Diskussionsforen, Facebookgruppen und Wikis, und agitieren und radikalieren sich letztendlich in ebendiesen (Daniels 2009, Bliuc et al. 2015:81, Ganesh 2018:32). Cyberrassismus wird dort als Strategie zur Festigung und Erweiterung der eigenen Ideologie verwendet (Bliuc et al. 2015:82). Sich jedoch nur auf diese explizite und organisierte Form der nationalistischen, identitären und neurechten Vereinnahmung des Internets zu konzentrieren, birgt allerdings die Gefahr, die vielen unterschwellig ausgehenden und alltagsrassistischen Bemerkungen in Internetcommunities (etwa in News-Channels, Foren, Chaträumen, Sozialen Netzwerken, auf Blogs und YouTube) (s. Bliuc et al. 2018:81) zu vernachlässigen. Diese stellen sozusagen den unterschweligen Rassismus „in der Mitte der Gesellschaft“ dar, der nicht zwingend als Strategie erscheinen mag, das demokratische Fundament der Gesellschaft aber unterspült. So sehen Bliuc et al. (2018:84) die „Unterwanderung sozialer Kohäsion“ (undermining social cohesion) als Haupteffekt von Cyberrassismus. Auch Strick (2020:11ff.) warnt davor, dass heutige und digitale Formen des Faschismus als „Lifestyle“ daher-

kommen und nicht von Ideolog*innen, sondern von Influencer*innen vertreten werden. Strick stellt eine Brücke her zwischen sublimen, fast beiläufigen rassistischen Tweets oder YouTube-Videos u. ä. und auf Zersetzung der Demokratie angelegten Gruppierungen, die – so Strick – sogar Einfluss bis ins Weiße Haus (unter Donald Trump) haben. Neuerdings wird in den Internet Studies auf einer Metaebene und im Sinne der Critical Whiteness Studies reflektiert, inwiefern bei der Nutzung, Entwicklung und Untersuchung von Internettechnologien selbst Weiße Privilegien ausgeblendet und damit Rassismus und die Verstrickung in rassistische Praktiken negiert wird. (Nolden 2020:357). Mittlerweile führt diese Entwicklung unter anderem auch vermehrt zu Diskussionen über einen in vermeintlich objektiven Algorithmen liegenden Rassismus (ebd.).

3. Repräsentations- und Rassismuskurse im Marvel-Universum

Die Themen Repräsentation und Diversität in Comics und anderen Superhelden-Geschichten als popkulturelle Erzeugnisse sind nicht neu und wurden auch wissenschaftlich bereits behandelt. So geht aus einer Untersuchung von Facciani et al. (2015) hervor, dass mit 86 % die große Mehrheit aller Charaktere in zeitgenössischen US-amerikanischen Comics durch Weiße Männer verkörpert wird, während weibliche Charaktere und People of Color deutlich unterrepräsentiert sind. Zudem tendiert die Darstellung von Frauen und Minderheiten häufig dazu, vereinfachte und überspitzte Sichtweisen auf Geschlechternormen und Race Relations widerzuspiegeln. Schwarze Figuren werden generell eher mit sozioökonomisch niedrigerem Status dargestellt (Facciani et al. 2015:216ff.). Zwar ist die Diversität in US-amerikanischen Comics seit den 1930er-Jahren stetig gestiegen, allerdings erwiesen sich Comics, die Schwarze Charaktere zeigten, gerade in deren Anfangszeit

als nur mäßig erfolgreich und wurden häufig unter Verwendung des Begriffs Black Comics marginalisiert (Brown 2000:41 und 55). Gegenwärtig existiert aber eine Vielzahl ethnisch diverser Superhelden-Geschichten, anhand derer sich Konzepte und Narrative aus den Diskursen um (Cyber-)Rassismus veranschaulichen lassen. Im Folgenden werden zur Veranschaulichung und Vertiefung einige Superhelden-Charaktere (aus dem Marvel-Universum und wenn weiterführend auch von anderen Comic-Verlagen) und ihr Zusammenhang mit diesbezüglichen relevanten Konzepten und Entwicklungen vorgestellt

Black Panther: Repräsentation und Stereotype

Trotz der mittlerweile etablierten Pluralität an Charakteren wird dennoch eine nach wie vor auf die Hautfarbe der Charaktere Bezug nehmende Stilisierung kritisiert, wie im Falle des Black Panther, dessen fiktives im afrikanischen Dschungel gelegenes Heimatland Wakanda einerseits zwar über futuristische Technologien verfügt, gleichzeitig aber als tribal, archaisch und sehr körperlich dargestellt wird und damit Schwarze Stereotype reproduziert (Leogrande 2020:25ff, Griffin / Rossing 2020:203ff.). Diese 1966 im Kontext des Civil Rights Movement und der Dekolonisation Afrikas (Pan-African Movement) vom US-amerikanischen Comicverlag Marvel geschaffene Figur stellte den ersten Schwarzen Superhelden in US-amerikanischen Comics dar und wurde im Jahr 2018 auch der erste Schwarze Protagonist eines Superhelden-Kinofilms (Black Panther, 2018); ein Schritt, der von vielen als ein Meilenstein für die Emanzipation von People of Color und als filmische Antwort auf jahrzehntelange rassistische Ungerechtigkeiten in Hollywood gefeiert wurde (Facciani et al. 2015:216ff., Singer 2002:107, Burroughs 2018:55, Derkson 2018:3).

Captain America: Heroic Whiteness und White Normativity

Auch abseits des Black Panther spielten Schwarze Superheld*innen in den Geschichten von Marvel im Laufe der Geschichte immer wieder eine Rolle. Diskurse rund um Repräsentation und Diversität begleiten das Marvel-Universum seit vielen Jahrzehnten. Nach der Gründung von Marvel Comics in New York im Jahr 1939 wurden die ersten Comics während der Zeit des Zweiten Weltkrieges veröffentlicht und bereits 1941 ging daraus der Superheld Captain America hervor. Diese Figur, der mithilfe eines speziellen Serums zum übermenschlich starken und intelligenten Supersoldaten gewordene Steve Rogers, kämpfte zu Beginn der Comics in erster Linie gegen die Nazis. Dazu trug er einen Anzug und einen unzerstörbaren, emblematischen Schild in den Nationalfarben der USA. Damit sollte er den Leser*innen (die damals noch meistens nur „Leser“ waren) als ein Symbol für US-amerikanischen Patriotismus dienen und letztendlich auch die Moral der Truppen heben (Dittmer 2013:50), indem er einen besseren Menschentypus darstellte als die vom nationalsozialistischen Faschismus fabulierten Übermensch. Gerade in ihrer Anfangszeit waren die Captain-America-Geschichten von einer fest verankerten White Normativity geprägt und schenken Schwarzen Charakteren kaum Aufmerksamkeit (Heroic Whiteness). Aufgrund der jüdischen Abstammung der Comic-Zeichner setzten sich die in diesem Rahmen erschienenen Titel zwar bereits mit Themen des Antisemitismus auseinander, wie Yanes (2009:63) beschreibt, stellten jedoch Schwarze und, im Kontext des Vietnam-Krieges, später auch asiatische Nebenfiguren oftmals negativ oder stereotyp dar (Dittmer 2013:50, Richardson 2017:17), wie im Falle des afroamerikanischen Soldaten Whitewash Jones (McWilliams 2009:67).

Im Zuge des Civil Rights Movements der 1960er-Jahre entfernten sich die Marvel-Comics vorsichtig von der

Heroic Whiteness ihrer Anfangsjahre und wurden diverser hinsichtlich der Repräsentation von People of Color. Diese Entwicklung mündete schließlich in der Schaffung des erwähnten Black Panther als erstem Schwarzen und gleichzeitig als erstem afrikanischen Marvel-Superhelden überhaupt. Dennoch sollte es noch über 20 Jahre dauern, bis 1998 mit Christopher Priest der erste afroamerikanische Comiczeichner dem Charakter seine Handschrift leihen durfte. Zuvor waren alle Black-Panther-Comics von weißen Autoren gezeichnet worden (Griffin / Rossing 2020:206, Burroughs 2018:55).

Auch die Captain-America-Reihe emanzipierte sich zunehmend von ihrer anfänglichen White Normativity, was sich schließlich 1969, also drei Jahre nach dem Auftauchen des Black Panther, besonders in der Schaffung des ersten afroamerikanischen Superhelden Sam Wilson alias Falcon äußerte. Dieser mit mechanischen Flügeln ausgestattete Charakter besaß die Fähigkeit, telepathisch mit Vögeln zu kommunizieren und kämpfte an der Seite Captain Americas. 2015 trat er schließlich sogar die Nachfolge von Steve Rogers als Captain America an. Damit verkörperte erstmals ein Schwarzer Charakter ausgerechnet jenen Superhelden, der wie vermutlich kein anderer die USA repräsentieren soll (Coker / Pande 2018:102, Richardson 2017:10 f.). Dieser Plot wird auch als zentraler Handlungsstrang in der aktuellen Marvel-TV-Serie *The Falcon and The Winter Soldier* (2021) aufgegriffen.

Luke Cage: Blaxploitation

Nur wenige Jahre nach der Einführung Sam Wilsons gewann in den Vereinigten Staaten ein neues Film- und Comic-Genre an Popularität: Blaxploitation (als Portmanteau der englischen Begriffe „black“ und „exploitation“). Dieses wurde in den 1970er-Jahren begründet und zeigte explizite Gewalt und Kriminalität aus afroamerikanischer Perspektive (Brown 2000:20). In diesem Kontext wurde mit dem

Schwarzen Luke Cage ein Charakter in den Marvel-Kosmos eingeführt, der aufgrund wissenschaftlicher Experimente übermenschliche Stärke und eine kugelsichere Haut erlangte (Brown 2000:23, Coker / Pande 2018:103). Mit der 2016 gestarteten Netflix-Serie *Marvel's Luke Cage* wurde diese Figur auch einem breiteren Publikum zugänglich. Wie Coker und Pande (2018:103) beschreiben, ist sein Auftreten in der Serie an den erschossenen Afroamerikaner Trayvon Martin (2012) angelehnt, womit er zum Symbol für die Black-Lives-Matter-Bewegung wurde, noch dazu, da er ein Afroamerikaner mit einer – tragischerweise erstrebenswerten – kugelsicheren Haut ist.

Icon, Miles Morales und andere: Copying und Sidelining

Ab den 1980er-Jahren wurde der Wunsch nach Repräsentation und Diversität im Comic auch abseits von Marvel stärker. Mit dem Ziel, besonders Charakteren aus marginalisierten Gruppen eine Plattform zu bieten, wurde daher im Jahr 1993 der von Afroamerikaner*innen geleitete Medienkonzern Milestone Media gegründet (Brown 2000:27). Am Konzept der in diesem Rahmen geschaffenen Charaktere äußerte sich jedoch vermehrt Kritik, da diese häufig nicht als eigenständige Superhelden, sondern lediglich als Kopie Weißer Helden betrachtet wurden. So wurde beispielsweise die Figur Icon, ein über Unverwundbarkeit, übermenschliche Stärke und die Fähigkeit zu fliegen verfügender Außerirdischer in Gestalt eines Schwarzen Mannes als „Superman in blackface“ (ebd.:48) stilisiert, während der geniale Erfinder Hardware, der einen selbst entworfenen Metallanzug trug, lediglich als schwarzes Abbild des Marvel-Helden Tony Stark alias Iron Man angesehen wurde (ebd.:91).

Auch Marvel musste sich bei der Schaffung weiterer Schwarzer Helden im Laufe der Jahrzehnte immer wieder vorwerfen lassen, diese lediglich als Nachfolger oder Sidekicks der ur-

sprünglich Weißen Hauptcharaktere und ohne eigene Vorgeschichten eingeführt zu haben; ein Vorwurf, der auch schon zuvor beim ersten Auftreten Sam Wilsons alias Falcon aufgekommen war (Wilson 2020:12f.). Coker und Pande (2018:98ff.) beschreiben dieses Phänomen als Sidelining und sehen darin eine Parallele zur Realität der White Normativity, in der People of Color auch Diskriminierung und Marginalisierung erfahren, indem sie ins gesellschaftliche Abseits gedrängt werden.

Zwei prominente und aktuelle Beispiele für Nachfolger populärer Superhelden sind die Charaktere Miles Morales (2011), der nach dem Tod Peter Parkers zum neuen, Schwarzen Spider-Man wurde, und Riri Williams (2016), die unter dem Alias Ironheart das Erbe des legendären Helden Iron Man antrat (Wilson 2020:12f., Murphy 2020:31).

Isaiah Bradley: Schwarze Narrative und ihre Sichtbarmachung

Ein bemerkenswerter Schritt zur Sichtbarmachung afroamerikanischer Narrative wurde mit Einführung der Figur Isaiah Bradley durch Marvel im Jahr 2002 vollzogen. Francis (2015:137f.) beschreibt die Schöpfung Isaiahs als eine bewusste Anspielung auf die während des Zweiten Weltkrieges bis 1972 in den USA erfolgten Tuskegee-Syphilis-Experimente, bei denen 400 an Syphilis erkrankte afroamerikanische Menschen trotz vorhandener medizinischer Möglichkeiten zu Forschungszwecken nicht behandelt wurden. Die daran angelehnten Comics handeln von ebenfalls während des Zweiten Weltkrieges erfolgten Testungen an afroamerikanischen Soldaten mit dem zu diesem Zeitpunkt noch unausgereiften Supersoldatenserum, das später Steve Rogers zu Captain America werden lassen sollte. Die Experimente führten zum Tod aller Testpersonen, mit Ausnahme Isaiahs Bradleys, der überlebte und als erster Supersoldat für die USA in den Krieg zog, im Nachhinein allerdings eingesperrt und verschwiegen wurde. Erst-

mals in ihrer Geschichte spiegelten die Captain-America-Comics damit nicht nur die glorreichen Aspekte der amerikanischen Historie wider, sondern auch jene, die am liebsten vergessen werden (ebd.:150). Isaiah Bradley, der ebenfalls in mehreren Folgen der Serie *The Falcon and The Winter Soldier* auftritt und dort am Rande der Armut in einem beliebigen Vorort von Baltimore wohnt, stieg damit zu einer Symbolfigur für im Laufe der Geschichte Amerikas marginalisierte Menschen auf.

Die Reaktionen auf diesen Balanceakt, expliziten Rassismus in Unterhaltungsmedien darzustellen, fielen jedoch sehr gemischt aus. Der dabei häufig vertretenen eskapistischen Meinung, dass Comics keine realen, gesellschaftlichen Probleme darstellen dürften, da sie nur der Unterhaltung dienen, stand die Ansicht vieler Schwarzer Fans entgegen, die bereits lange eine höhere Repräsentation und die Behandlung von Rassismus in Comics gefordert hatten (ebd.:138ff.). Bereits einige Jahre vorher beschrieb auch Brown (2000:55) diesen Konflikt zwischen Schwarzen Aktivist*innen, die für die Thematisierung politischer Themen in Comics plädierten, und den „Mainstream-Leser*innen“, die mit Skepsis einer vermeintlichen „Ideologisierung“ der Comics entgegentraten.

X-Men u. a.: Civil Rights Movement in den Comics

Auch die ab den 2000ern verfilmte X-Men-Reihe, die den Grundstein für den Siegeszug der Comic-Film-Adaptionen und damit für die Öffnung für ein breites Publikum legte (Richardson 2017:30), zeichnet sich durch sichtbare Diversität aus. So taucht in den Comics bereits seit 1975 die kenianische Prinzessin Storm auf, welche später in der filmischen Adaption der X-Men-Reihe durch die erste afroamerikanische Oscar-Preisträgerin Halle Berry verkörpert wurde. Die X-Men-Geschichte weist bemerkenswerte Parallelen zum Civil Rights Movement auf, zumal auch der erste X-Men-Comic (1963) ein Produkt dieser Zeit ist: Die Serie handelt davon,

wie die durch natürliche Mutationsprozesse über Superfähigkeiten verfügende Minderheit der Mutanten von der Mehrheitsgesellschaft gefürchtet und ausgegrenzt wird. Zwei charismatische Anführer der Mutanten (Professor X und Magneto, beide allerdings Weiße Männer) streiten erbittert um den richtigen Umgang mit der dominierenden Mehrheitsgesellschaft. Die intellektuelle und auf einen Dialog ausgerichtete Position von Professor X ist hierbei an das Auftreten Martin Luther Kings angelehnt, während der aktionistische und eher militante Magneto Erinnerungen an Malcolm X aufruft (Shyminsky 2006:390).

Auch der Plot zwischen dem zuvor genannten Isaiah Bradley und Sam Wilson in *The Falcon and the Winter Soldier* reflektiert die Zerrissenheit innerhalb der afroamerikanischen Community, die ihren Ursprung im Civil Rights Movement findet: Isaiah Bradley repräsentiert dabei eine unversöhnliche Position des Schwarzen Amerikas, das – so wie er sagt – seit 500 Jahren ausgebeutet und diskriminiert wird. Er erzählt von Soldaten, die ihr Leben im Krieg für die USA riskierten, um nach ihrer Rückkehr brennende Kreuze in ihren Vorgärten zu finden, und wirft Sam Wilson Blindheit für diesen Rassismus vor. Dieser Position zufolge dürfe kein „Schwarzer mit Selbstachtung [...] den Schild des Captain America tragen“. Sam Wilson bemüht sich gleichzeitig um Empathie und Wertschätzung für diese Position bzw. Generation, die Isaiah Bradley repräsentiert, aber auch um einen Blick nach vorne in ein versöhntes Amerika der Chancengleichheit („I have a Dream“), für das es sich zu kämpfen lohne.

The Ancient One (Doctor Strange) und andere: Whitewashing und Racebending

Mit der Gründung des Marvel Cinematic Universe-Franchises in den späten 2000ern setzten sich die Debatten über Repräsentation und Rassismus im filmischen Rahmen fort. So führte

die Verfilmung des Charakters Doctor Strange im Jahr 2016 zu Whitewashing-Vorwürfen (Richardson 2017:1ff.). Die in der zugrunde liegenden Comicvorlage eigentlich durch einen ostasiatischen Mann verkörperte Rolle des Ancient One wurde im Film von einer Weißen Frau (Tilda Swinton) dargestellt, was für eine Empörungswelle sorgte und weitreichende Diskussionen über Diversität in Filmen nach sich zog. Dass sich Marvel im Hinblick auf die ethnische Zugehörigkeit gewisser Charaktere von deren Comic-Pendant löst, war kein neues Phänomen, geschah dies doch schon – unter dem Schlagwort des Racebending – bei der Einführung der Charaktere Heimdall (Idris Elba) oder später auch Valkyrie (Tessa Thompson), beides Figuren, die ursprünglich an die nordische Mythologie angelehnt und folglich Weiß sind. Die Doctor-Strange-Debatte ist insofern bemerkenswert, da es zu einer Spaltung des Marvel-Fandoms kam, bei der sich zwei Lager herausbildeten: auf der einen Seite argumentierten Fans gegen die Thematisierung realpolitischer Themen und Probleme in Filmen, während die Gegenseite sich besorgt über mangelnde Repräsentation und die Negation ethnischer Minderheiten auf der großen Leinwand zeigte. Dabei wurden auch Boykott-Aufrufe gegen den Film laut. Auch Marvel Studios, die Produktionsfirma aller im Marvel-Kosmos angesiedelten Filme, schaltete sich in die Diskussion mit ein und sah sich zur Erklärung bemüßigt, dass sich das Marvel Cinematic Universe durch ein hohes Maß an Diversität auszeichne (ebd.:56). Erst einige Jahre später räumte der Präsident von Marvel Studios, Kevin Feige, schließlich ein, beim Casting für Doctor Strange Fehler gemacht zu haben, obwohl er das Klischee des „alten, weisen, auf einem Berg sitzenden Asiaten“ nicht hatte bedienen wollen (Sharf 2020).

Auch der erste Auftritt Sam Wilsons alias Falcon im Film *Captain America: The Return of the First Avenger* (2014) und dessen damit einhergehende Ein-

führung in das Marvel Cinematic Universe führte zu gespaltenen Meinungen. Coker und Pande (2018:98ff.) berichten in diesem Kontext von offenen Feindseligkeiten einiger Fans gegenüber dem afroamerikanischen Charakter und sprechen sogar von einem fandominternen ausgefochtenen Krieg zwischen Befürworter*innen und Gegner*innen der Figur (ebd.:105). Im Rahmen dessen kam es vermehrt zu lauter Kritik an einem im Fandom herrschenden und offen gelebten Rassismus. Wilson (2020:3) beschreibt in diesem Kontext eine zunehmende Forderung nach der Repräsentation von Diversität in Filmen durch die Fans.

The Falcon and The Winter Soldier: Explizite Repräsentation und Rassismus-Kritik

In diesen Diskurs reiht sich auch die Serie *The Falcon and The Winter Soldier* ein, indem sie unterrepräsentierte Gruppen und ihre Narrative expliziter denn je aufgreift. Es werden in dieser Serie explizit Szenen untergebracht, die rassistisch-diskriminierendes Verhalten darstellen und bei denen die bewusste Thematisierung von Rassismus besonders augenscheinlich wird: Dabei handelt es sich zunächst um den bereits erläuterten Plot um die Figur Isaiah Bradley, die Experimente und anschließende Marginalisierung, die er als Schwarzer gegen seinen Willen erfahren musste. Dieser Plot ist für die Entwicklung der Action-Handlung der Serie vernachlässigbar, stellt also quasi einen Bonus-Plot im Rahmen der Thematisierung von Narrativen der Schwarzen Community der USA dar. Des Weiteren findet sich eine Szene, in der Sam Wilson und seiner Schwester („Leuten wie uns“, wie die beiden sagen) ein Kredit verweigert wird, und schließlich ist eine Szene zu benennen, in der Racial Profiling durch zwei Weiße Polizisten stattfindet. Im Übrigen fällt die Serie *The Falcon and The Winter Soldier* durch einen divers besetzten Cast auf, bei dem zahlreiche Haupt- und Nebenfiguren (dazu ge-

hören z. B. eine Kamerafrau, Colonel Rhodes alias WarMachine und die Barkeeperin Leah) mit PoC besetzt sind. Auch der eher populärwissenschaftlich angewendete und eigentlich für die Repräsentation von Frauen entworfene sogenannte Bechdel-Test fällt mehrfach positiv aus. Dieser in unterschiedlichen Varianten existierende Test stellt sinngemäß folgende einfache Fragen: (1) Gibt es mindestens zwei eigenständige (mit eigenem Namen) Schwarze Charaktere? (2) Unterhalten die beiden sich miteinander? (3) Handelt die Unterhaltung nicht von einer Weißen Person bzw. dient das ganze Auftreten dieser Figuren nicht nur dazu, einen Weißen Helden noch heldenhafter erscheinen zu lassen? (Latif / Latif 2016)

Wenn man berücksichtigt, welche Bedeutung (Online-)Fandoms für das Selbstverständnis der Fans und den Diskurs über das Interessensfeld haben und welche Zündkraft in gesellschaftlichen Debatten über Rassismus liegen, überrascht es nicht, dass die explizite Auseinandersetzung mit Repräsentation und Rassismus in *The Falcon and the Winter Soldier* auch kontroverse Diskussionen im (Online-)Fandom auslöst.

4. Empirische Stichprobe

Eine empirische Stichprobe im Rahmen der Recherche zu diesem Artikel bestätigt diese Konsequenzen. Grundlage des Korpus bilden dabei die Diskussionsforen *r/marvelstudios*² und *r/MarvelStudiosSpoilers*³ auf der Plattform *Reddit*. Dabei wurden zwischen März und April 2021 etwa 2.000 Beiträge von Nutzer*innen dieser Foren untersucht. *Reddit* bot sich für diese Art der empirischen Untersuchung an, da die berücksichtigten Subreddits mit insgesamt etwa 2,5 Millionen Mitgliedern eine breite Masse des Marvel-Fandoms abbilden. Das Augenmerk der Analyse basierte auf den folgenden Fragestellungen: Zunächst wurde untersucht, wie das Marvel-Fandom die explizite Thematisierung von Rassismus in der Serie rezipiert und wie sich die Fans in Bezug auf Rassismus positionieren.

Im Anschluss wurde analysiert, ob sich rassistisch motivierte Strukturen oder Argumentationsmuster in den Diskussionen erkennen lassen und wie die Gegenrede (Counter Speech) zu diesen Äußerungen ausfällt. Aus dem Corpus ergaben sich 290 relevante Kommentare, in denen qualitative Aussagen kategorisiert wurden, die Tendenzen für die inhaltliche Ausrichtung des Diskurses markieren.

5. Fandom-Diskurse rund um Falcon

Nach der Analyse der Forenbeiträge wird deutlich, dass sich die zu berücksichtigenden Kommentare primär auf die drei oben genannten Szenen in der TV-Serie beziehen, bei denen die Thematisierung von Rassismus besonders augenscheinlich wird. In einem Großteil der Kommentare werden die Themen ethnische Diversität oder Rassismus nicht behandelt. Dennoch stellt sich heraus, dass es bei denjenigen, die sich damit befassen, zu einer Herausbildung von zwei Lagern kommt, die sich nahezu diametral entgegenstehen.

Dabei begrüßt ein Lager die Behandlung dieses Themas, während das andere dies ablehnt. Die erstgenannte Gruppe argumentiert vor allem damit, dass der reale Bezug der Serie notwendig sei und nicht ignoriert werden dürfe, da *People of Color* tagtäglich mit Rassismus konfrontiert würden und dieses Problem auch in Unterhaltungsmedien widerspiegelt werden sollte. Viele Fans dieser Gruppe begründen ihre Meinung mit der Tatsache, dass sie selbst Schwarz sind und stützen sich dabei auf eigene Erfahrungen.

Vielfach lässt sich hingegen das Argument finden, dass der Rassismus in der Serie nicht adäquat dargestellt werde und zu gezwungen und damit lächerlich wirke, worauf die Gegenseite allerdings erwidert, dass die Serie „Real-Life“-Situationen abbilde. Wie bereits zuvor verdeutlicht, zeigt sich auch hier auf der einen Seite eine Strömung, die die Darstellung realer Probleme in Medien als notwendig erachtet, während

die andere Seite der Meinung ist, dass dies im Widerspruch zu deren eigentlichen Unterhaltungszwecken stehe.

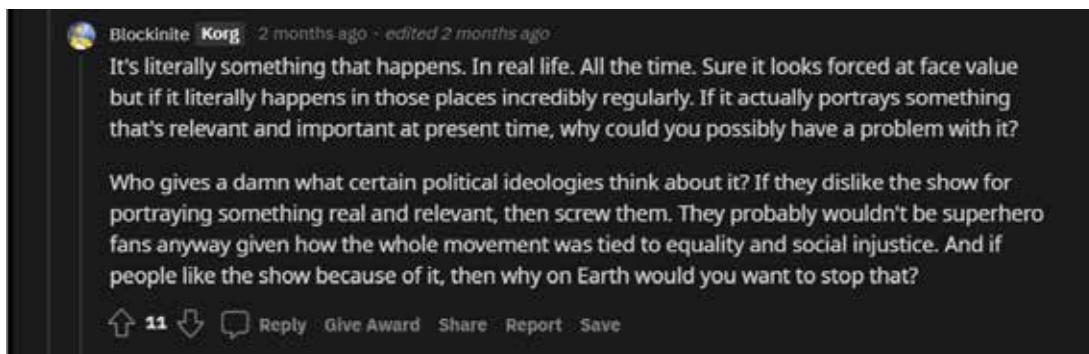


Abb. 1: Screenshot (r/marvelstudios, 16.06.2021)

Die andere Gruppe ist zwar bis auf wenige Ausnahmen in der überwiegenden Mehrheit auch der Meinung, dass Rassismus durchaus „im realen Leben“ existiere, stellt sich allerdings gegen die Thematisierung dessen in Unterhaltungsmedien, da sie diese zu einer Flucht aus der Realität nutzen möchte.



Abb. 2: Screenshot (r/marvelstudios, 16.06.2021)

An dieser Stelle wird hingegen mit dem Argument widersprochen, dass Marvel und im Besonderen die Captain-America-Geschichten schon immer politisch gewesen seien und damit nie als Flucht aus der Realität gedacht gewesen seien. Außerdem äußern Fans, dass im Marvel-Universum auch viele andere Probleme aus dem realen Leben behandelt würden und dass dazu auch Rassismus gehören sollte.

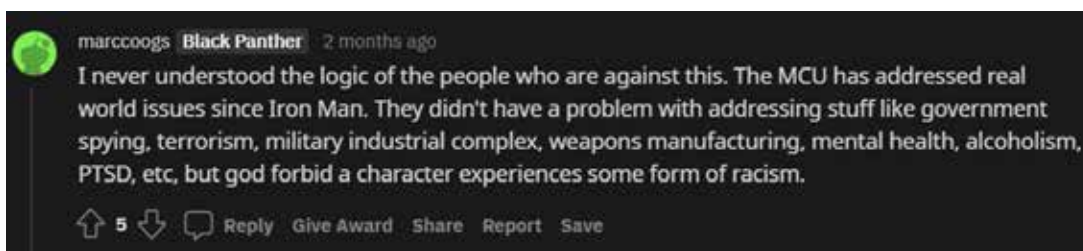


Abb. 3: Screenshot (r/marvelstudios, 15.06.2021)

Ein weiterer häufig zur Sprache gebrachter Kritikpunkt dreht sich um die Reduzierung Schwarzer Charaktere auf ihre Hautfarbe. Einige Fans argumentieren, dass Sam Wilson nur auf seine Schwarze Identität limitiert werde und damit die Gelegenheit verpasst werde, den Charakter auch über seine Hautfarbe hinaus auszuarbeiten, anstatt ihn nur zu einer „Maschine für politische Botschaften“ zu degradieren.

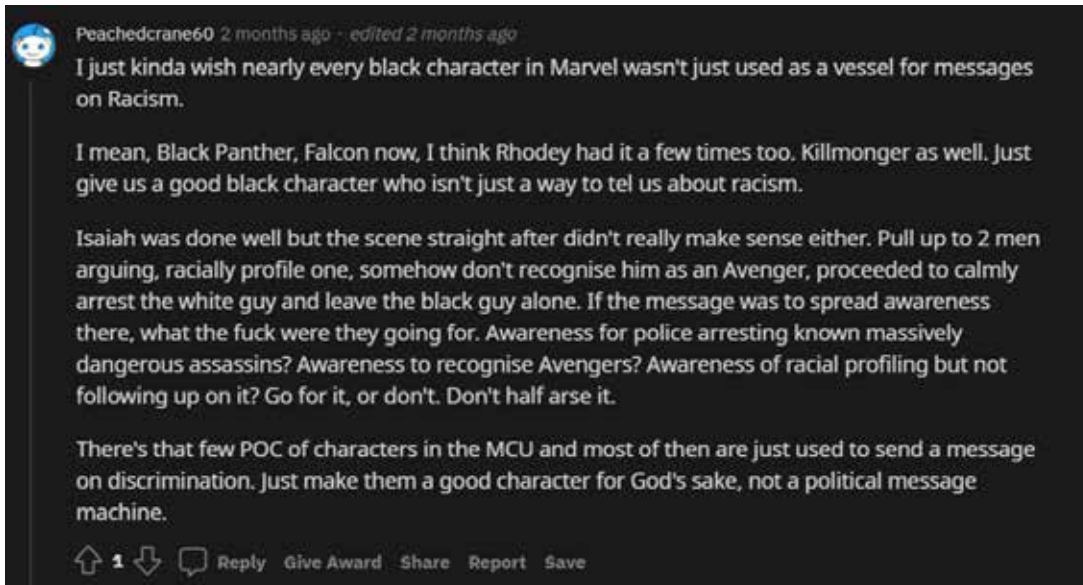


Abb. 4: Screenshot (r/marvelstudios, 16.06.2021)

Es finden sich sehr vereinzelte Kommentare, die generell rassistische Strukturen in der amerikanischen Gesellschaft leugnen, häufiger jedoch Stimmen, die rassistische Praktiken wie das Racial Profiling (eine der am meisten diskutierten Szenen der Serie) rechtfertigen oder bagatellisieren.



Abb. 5: Screenshot (r/marvelstudios, 16.06.2021)

Gleichzeitig entspinnt sich – inspiriert durch die ebenfalls kontrovers diskutierte Szene, in der Sam Wilson und seiner Schwester ein Kredit verweigert wird – eine Debatte darüber, worauf Rassismus sich auch historisch gründet, sowie über die Existenz von strukturellem Rassismus.

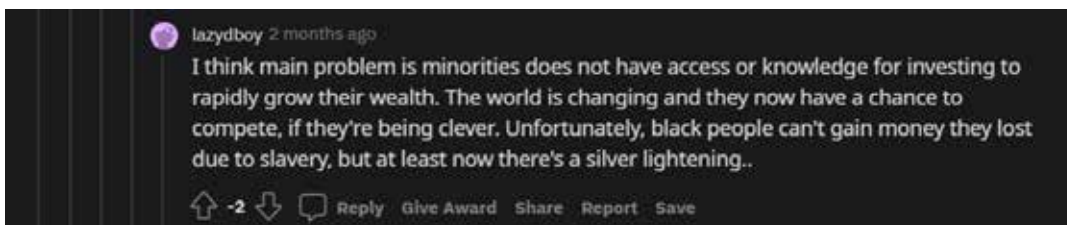


Abb. 6: Screenshot (r/MarvelStudiosSpoilers, 15.06.2021)

Der Diskurs zwischen diesen beiden Lagern führt zu einer Verhärtung. So findet sich auch eine Vielzahl persönlicher Rassismus-Vorwürfe zwischen verschiedenen User*innen. An verschiedenen Stellen wird auch explizit auf die Wahrnehmung einer großen Anzahl rassistischer und faschistischer Fans innerhalb des Fandoms hingewiesen.



Abb. 7: Screenshot (r/marvelstudios, 16.06.2021)

Es lassen sich allerdings auch einige klare Statements gegen rassistische Kommentare und die generelle Verurteilung und Marginalisierung von Minderheiten finden.



Abb. 8: Screenshot (r/marvelstudios, 16.06.2021)

Bei abweichenden Meinungen werden im Kontext dieses emotional besetzten Themas häufig schnell respektvolle Umgangsformen abgelegt und durch einen sarkastischen Unterton ersetzt. Dabei wird auch die Wortwahl deutlich schärfer und es fallen Beleidigungen und Schimpfwörter.

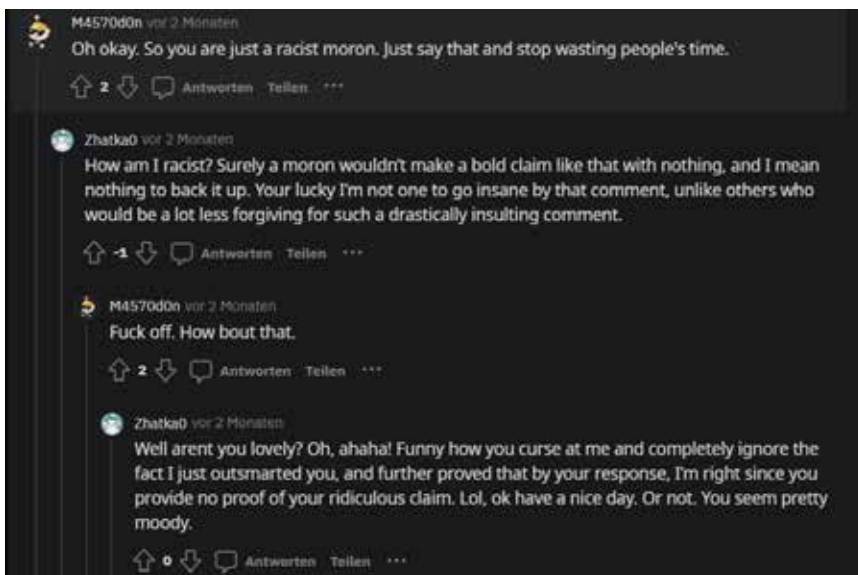


Abb. 9: Screenshot (r/marvelstudios, 16.06.2021)

An einigen Stellen werden die hohe Emotionalität und unangebrachte Reaktionen der Teilnehmer*innen am Diskurs offen kritisiert und beanstandet, gleichzeitig finden sich aber auch einige Beispiele, bei denen trotz Uneinigkeiten ein respektvoller Umgang gewahrt wird.

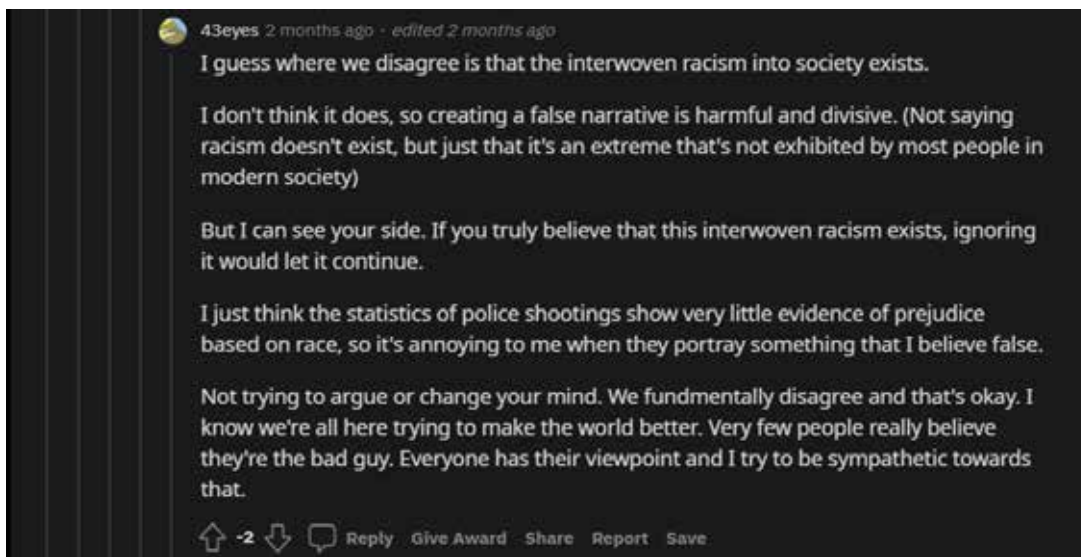


Abb. 10: Screenshot (r/marvelstudios, 16.06.2021)

5. Fazit

Die Serie *The Falcon and The Winter Soldier* ist – anders kann man das in Zeiten der Black-Lives-Matter-Bewegung nicht bezeichnen – ein Kniefall vor afroamerikanischen Narrativen. Dies beginnt damit, dass das wichtige Symbol der amerikanischen Identität, die Rolle des Captain America, von einem Afroamerikaner besetzt werden soll. In weiteren Szenen und auch durch die Besetzung mit einem sichtbar diversen Cast begegnet die Serie aktiv dem Thema Repräsentation und Rassismus. Die Diskurse über Empowerment, ein wachsendes Selbstbewusstsein und die mühsame und emotional schmerzhafteste Aussöhnung mit der rassistischen Vergangenheit (und Gegenwart) finden im Zusammenhang der Critical Race Theory in den USA ohnehin allgegenwärtig statt. Dass dieses Salz in den offenen Wunden der Gesellschaft als gesellschaftspolitische Vereinnahmung der Superhelden-Serie – bis vor wenigen Jahren noch ein Nischenthema für einige sehr franchise-affine Anhänger*innen (meist „Anhänger“) – aufgefasst wird und nicht überall auf Gegenliebe stößt, verwundert nicht und ist mit sozialen und identitätsstiftenden Fandom-Logiken erklärbar. Es werden unangenehme Punkte tangiert und Aspekte behandelt, die man in einer Action-Serie nicht erwartet und vielleicht auch nicht hören möchte. Damit rüttelt diese Serie an einem Selbstverständnis von Unterhaltung und für dieses Genre typischer humoristischer Lockerheit, und bringt eine unkomfortable Ernsthaftigkeit hinein. Verständlicherweise wühlt dies das Fandom auf, sowohl jene Zuschauer*innen, die sich diese Plot-Twists und Thematisierungen seit langem wünschen, und denen die Berufung Wilsons zum Captain America als wahrgewordene, phantastische Utopie erscheinen mag, als auch jene Fans, die bei ihren eskapistischen Ausflügen in nicht-verortbare (also im wörtlichen (Griechischen) Sinne outopische) Comic-Welten derartige real-gesellschaftliche Themen gerne ausgeblendet haben, wobei die Marvel-Comics noch nie unpolitisch waren. Während Marvel dabei möglicherweise einige alte Fans verliert, öffnet der Konzern sich damit natürlich auch für neue Zielgruppen, die gerade an derartigen, möglicherweise disruptiven gesellschaftlichen Diskursen interessiert sind, und springt damit auf einen Zug auf, der die Repräsentation von Vielfalt in Film und Medien immer mehr einfordert. In Zeiten einer den Marktprinzipien unterworfenen Unterhaltungsindustrie, bei der auch TV-Serien beträchtliche Produktionskosten aufrufen, die nicht mehr nur über die kleinere, traditionelle Fangemeinde abgeschöpft werden können, zeigt sich hier nicht nur ein ethischer und sozialverantwortlicher Ansatz, sondern auch ein Ansatz, der wahrscheinlich ebenso einem klaren marktwirtschaftlichen Kalkül unterliegt.

Auch wenn die von Marvel bereits einige Jahre zuvor vollzogene Etablierung eines Schwarzen Captain Americas ein Meilenstein hin zu mehr Repräsentation ist, bleibt Sam Wilson (Falcon) – wie schon in seinen Anfangstagen des 1969er-Civil-Rights-Movements – gerade in seiner neuen Rolle als Captain America eine Figur, die sich kontroversen Debatten und dem Aufeinandertreffen konträrer Ansichten im Marvel-Fandom ausgesetzt sieht. Er ist damit ein Katalysator für ohnehin laufende gesellschaftliche Diskussionen um das Rütteln an einer White Normativity. Ein neuer Schauplatz dieser Diskussionen ist das Internet, insbesondere die sozialen Medien. Diese zeigen sich als utopisch-dystopische Chimäre, in der sich gleichzeitig Diversitätsbekenntnisse als auch eine ausgrenzend-zersetzende Rhetorik manifestieren. Cyberrassismus bleibt dabei nicht in einer losgelösten Online-Welt, sondern wandert durch Verflechtung von Online- und Offline-Räumen auch von der analogen Welt in die virtuelle, vervielfältigt sich, mutiert und strömt zurück in die analoge Welt. Diese Entwicklungen gilt es auch weiterhin zu beobachten.

6. Literatur

- Amichai-Hamburger, Y. / McKenna, K. (2006): The Contact Hypothesis Reconsidered: Interacting via the Internet. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 2006(11), S. 825–843.
- Amnesty International (2017): *Glossar für eine diskriminierungssensible Sprache*. URL: <https://www.amnesty.de/2017/3/1/glossar-fuer-diskriminierungssensible-sprache> [Zugriff am 20.12.2021].
- Anderson, B. (1983): *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso.
- Back, L. (2002): Aryans reading Adorno. Cyber-culture and twenty-first-century racism. *Ethnic and Racial Studies* 25(4), S. 628–651.
- Bargh, J. / McKenna, K. (2004): The Internet and Social Life. *Annual Review of Psychology* 2004(55), S. 573–590.
- Bennett, A. (2004): Introduction. In: Ders. (Hrsg.): *Remembering Woodstock*. London / New York: Routledge, S. xvii - xxi.
- Bliuc, A.-M. / Faulkner, N. / Jakubowicz, A. / McGarty, C. (2018): Online networks of racial hate. A systematic review of 10 years of research. *Computers in Human Behavior* 2018(87), S. 75-86.
- Bolten, J. (2013): *Fuzzy Cultures: Konsequenzen eines offenen und mehrwertigen Kulturbegriffs für Konzeptualisierungen interkultureller Personalentwicklungsmaßnahmen*. Mondial: Sietar Journal für interkulturelle Perspektiven 2013, S. 4-10.
- Braun, V. / Clarke, V. (2006): Using Thematic Analysis in Psychology. *Qualitative Research in Psychology* 3(2), S. 77-101.
- Bristor, J.M. / Lee, R.G. / Hunt, M.R. (1995): Race and Ideology: African-American Images in Television Advertising. *Journal of Public Policy & Marketing* 14(1), S. 48-59.
- Brown, J. (2000): *Black Superheroes, Milestone Comics, and Their Fans*. Jackson: University Press of Mississippi.
- Burroughs, T. (2018): Black Panther, Black Writers, White Audience. Christopher Priest and/vs. Reginald Hudlin. *Fire!!!* 4(2), S. 55-93.
- Castro Varela, M. (2015): Postkolonialismus. In: Hepp et al. (Hrsg.): *Handbuch Cultural Studies und Medienanalyse*. Wiesbaden: Springer VS, S. 323-332.
- Castro Varela, M. / Mecheril, P. (2016): Die Dämonisierung der Anderen. In: dies. (Hrsg.): *Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart*. Bielefeld, transcript, S. 7-20.
- Clark, R. / Anderson, N. / Clark, V.R. / Willam,s D.R. (1999): Racism as a Stressor for African Americans: A Biopsychosocial Model. *American Psychologist* 54, S. 805-816.
- Coker, C. / R. Pande (2018): Not So Star-Spangled. Examining Race, Privilege and Problems in MCU's Captain America Fandom. In: Spacey, A. (Hrsg.): *The Darker Side of Slash Fan Fiction: Essays on Power, Consent and the Body*. Jefferson, NC: McFarland, S. 97-115.
- Cooperative Children's Book Center (2020): *The Numbers Are In. 2019 CCBC Diversity Statistics*. School of Education, University of Wisconsin-Madison. URL: <https://ccbc.education.wisc.edu/the-numbers-are-in-2019-ccbc-diversity-statistics/> [Zugriff am 24.10.2021].
- Daniels, J. (2009): *Cyber Racism. White Supremacy Online and the New Attack on Civil Rights*. Lanham: Rowman and Littlefield.
- Daniels, J. (2012): Race, Racism in Internet studies: A Review and Critique. *New Media & Society* 15(5), S. 695–719.
- Derkson, K. (2018): Racism and Capitalism in Black Panther. *Journal of Religion & Film* 22(1), Artikel 40.
- Deo, M. (2021): Why BIPOC fails. *Virginia Law Review* 107, S. 115-142, URL: <https://www.virginialawreview.org/wp-content/uploads/2021/06/>

[Deo Book 107.pdf](#) [Zugriff am 20.12.2021].

Dittmer, J. (2013): *Captain America and the Nationalist Superhero. Metaphors, Narratives, and Geopolitics*. Philadelphia: Temple University Press.

Drüeke, R. (2015): Rasse. In: Hepp, A. / Krotz, F. / Lingenberg, S. / Wimmer, J. (Hrsg.): *Handbuch Cultural Studies und Medienanalyse*. Wiesbaden: Springer VS, S. 305-311.

Durrheim, K. / Greener, R., / Whitehead, K.A. (2014): Race Trouble: Attending to race and racism in online interaction. *British Journal of Social Psychology* 54, S. 84-99.

Dutton, W. (2013): Internet Studies. The Foundations of a Transformative Field. In: Ders. (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Internet Studies*. Oxford: University Press, S. 1-26.

Facciani, M. / Warren, P. / Vendemia, J. (2015): A Content-Analysis of Race, Gender, and Class in American Comic Books. *Race, Gender & Class*, 22(3-4), S. 216-226.

Fawaz, R. (2016): *The New Mutants. Superheroes and the Radical Imagination of American Comics*. New York: New York University Press.

Francis, C. (2015): American Truths: Blackness and the American Superhero. In: Gateward, F. / Jennings, J. (Hrsg.): *The Blacker the Ink: Constructions of Black Identity in Comics and Sequential Art*. New Brunswick/ New Jersey/ London: Rutgers University Press, S. 137-152.

Fu, A. (2014): Fear of a Black Spider-Man: Racebending and the Colour-Line in Superhero (Re)Casting. *Journal of Graphic Novels and Comics* 6(3), S. 269-283.

Ganesh, B. (2018): The Ungovernability of Digital Hate Culture. *Journal of International Affairs* 71(2), S. 30-49.

Gatson, S. / Reid, R. (2012): Race and Ethnicity in Fandom. *Transformative Works and Cultures*, 8, o. S.

George, J. (2021): A lesson on Critical Race Theory. *Human Rights Magazine* 46(2). URL: https://www.americanbar.org/groups/crsj/publications/human_rights_magazine_home/civil-rights-reimagining-policing/a-lesson-on-critical-race-theory/ [Zugriff am 24.10.2021].

González-Velázquez, C.A. / Shackelford, K.E. / Keller, L.N. / Vinney, C., / Drake, L.M. (2020): Watching Black Panther with Racial Diverse Youth: Relationships between Film Viewing, Ethnicity, Ethnic Identity, Empowerment, and Wellbeing. *Review of Communication* 20(3), S. 250-259.

Griffin, R. / Rossing, J. (2020): Black Panther in Widescreen. Cross-disciplinary Perspectives on a Pioneering, Paradoxical film. *Review of Communication* 20(3), S. 203-219.

Hall, S. (1989): *Ausgewählte Schriften. Ideologie, Kultur, Medien, neue Rechte, Rassismus*. Hamburg: Argument.

Harnois, C. (2008): Re-presenting Feminisms: Past, Present, and Future. *NWSA Journal* 20(1), S. 120-145.

Hepp, A. (2015): Ethnizität und Transkulturalität. In: Hepp, A. / Krotz, F. / Lingenberg, S. / Wimmer, J. (Hrsg.): *Handbuch Cultural Studies und Medienanalyse*. Wiesbaden: Springer VS, S. 299-304.

Jenkins, H. (2012): *Textual Poachers: Television Fans and Participatory Culture*. London: Routledge.

Latif, N. / Latif, L. (2016): *How to fix Hollywood's Race Problem*. The Guardian 18.01.2016. URL: <https://www.theguardian.com/film/2016/jan/18/hollywoods-race-problem-film-industry-actors-of-colour> [Zugriff am 20.12.2021]

Lebron, C. (2017): *The Making of Black Lives Matter*. Oxford: Oxford University Press.

Leogrande, C. (2020): Breaking Some Ground While Dodging Politics. How Stan Lee and Jack Kirby started a legend. In: Darowski, J. (Hrsg.): *The Ages*

- of the Black Panther. *Essays on the King of Wakanda in Comic Books*. Jefferson: McFarland, S. 20-35.
- Martinez, E. / Kirchner, L. (2021): *The Secret Bias Hidden in Mortgage-Approval Algorithms*. URL: <https://themarkup.org/denied/2021/08/25/the-secret-bias-hidden-in-mortgage-approval-algorithms> [Zugriff am 24.10.2021].
- Martins, N. / Harrison, K. (2012): Racial and Gender Differences in the Relationship Between Children's Television Use and Self-Esteem. *Communication Research* 39(3), S. 338-359.
- Mauler, S. (2014): »Ich bin dann mal im Real Life!« Nutzung von Social-Media-Plattformen im Umgang mit Nähe und Distanz in Fankulturen. In: Cuntz-Leng, V. (Hrsg.): *Creative Crowds. Perspektiven der Fanforschung im deutschsprachigen Raum*. Marburg: Büchner, S. 75–93.
- McWilliams, O.C. (2009): Not Just Another Racist Honkey. A History of Racial Representation in Captain America and Related Publications. In: Weiner, R.G. (Hrsg.): *Captain America and the Struggle of the Superhero. Critical Essays*. Jefferson, N.C.: McFarland, S. 66-78.
- Milman, N. / Ajayi, F. / della Porta, D. / Doerr, N. / Kocyba, P. / Lavizzari, A. / Reiter, H. / Plucienniczak, P. / Sommer, M. / Steinhilper, E. / Zajak, S. (2021): Black Lives Matter in Europe Transnational Diffusion, Local Translation and Resonance of Anti-Racist Protest in Germany, Italy, Denmark and Poland. *Dezim Research Notes* 6(21), p. 1-39.
- Morozov, E. (2012): *The Net Delusion. The Dark Side of Internet Freedom*. New York: Public Affairs.
- Morris, M. (2016): Standard White. Dismantling White Normativity. *California Law Review* 104(4), S. 949-978.
- Murphy, K. (2020): Ironheart, Marvel Comics, and The Crisis of Black Girl Representation. *The Black Scholar* 50(4), S. 31-41.
- Nakamura, L. (1995): Race in/for Cyberspace. Identity Tourism and Racial Passing on the Internet. *Works and Days* 13(1–2), S. 181–193.
- Neue Deutsche Medienmacher (o. J.): *NdM-Glossar - Wörterverzeichnis der Neuen deutschen Medienmacher*innen mit Formulierungshilfen, Erläuterungen und alternativen Begriffen für die Berichterstattung in der Einwanderungsgesellschaft*. URL: <https://glossar.neuemedienmacher.de/glossar/filter:a/> [Zugriff am 20.12.2021].
- Nolden, M. (2020): Rassismus im Netz. In: Friese, H. / Rebane, G. / Nolden, M. / Schreiter, M. (Hrsg.): *Handbuch Soziale Praktiken und Digitale Alltagswelten*. Wiesbaden: Springer VS, S. 351-362.
- Reardon, S. / Owens, A. (2014): 60 Years After Brown. Trends and Consequences of School Segregation. *Annual Review of Sociology* 40(1), S. 199-218.
- Reid, R. (2012): Fandom in Science Fiction. In: Schmeink, L. (Hrsg.): *A Virtual Introduction to Science Fiction*. URL: <http://virtual-sf.com/wp-content/uploads/2012/05/Reid.pdf> [Zugriff am 27.10.2021].
- Richardson, A. (2017): *Fandom, Racism, and the Myth of Diversity in the Marvel Cinematic Universe*. Undergraduate Honors Theses, No. 1019, College of W&M. URL: <https://scholarworks.wm.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=2125&context=honorsthesis> [Zugriff am 23. Oktober 2021].
- Sharf, Z. (2020): *Kevin Feige Regrets 'Doctor Strange' Whitewashing: 'We Thought We Were Being Cutting-Edge'*. URL: <https://www.indiewire.com/2021/05/kevin-feige-regrets-whitewashing-doctor-strange-tilda-swinton-1234638989/> [Zugriff am 26. Oktober 2021].
- Shyminsky, N. (2006): Mutant Readers, Reading Mutants. Appropriation, Assimilation, and the X-Men. *International Journal of Comic Art* 8(2), S. 387-405.

Singer, M. (2002). "Black Skins" and White Masks. Comic Books and the Secret of Race. *African American Review* 36(1), S. 107-119.

Skogland, K. (2021): *The Falcon and the Winter Soldier*. Burbank: Marvel Studios.

Starling, C. (2020): Whitewashing in the U.S Film Industry. *Continuum – Capital Scholars Honors Journal* (7). URL: <https://www.uis.edu/caphonors/wp-content/uploads/sites/17/2020/04/Whitewashing-in-the-U.pdf> [Zugriff am 24.10.2021].

Strick, S. (2021): *Rechte Gefühle. Affekte und Strategien des digitalen Faschismus*. Bielefeld: transcript.

Wellman, B. (2011): Studying the Internet Through the Ages. In: Consalvo, M. / Ess, C. (Hrsg.): *The Handbook of Internet Studies*. Hoboken: Wiley-Blackwell, S. 17-23.

Wilson, K. (2020): *Shadows in Spandex. A Look Into Anti-Black Racism And The Positionality Of Sidekicks Within The Marvel Cinematic Universe And Comics*. New York: St. John's University. URL: https://scholar.stjohns.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1055&context=theses_dissertations [Zugriff am 27.10.2021].

Yanes, N. (2009): Graphic Imagery. Jewish American Comic Book Creators' Depictions of Class, Race, Patriotism and the Birth of the Good Captain. In: Weiner, R.G. (Hrsg.): *Captain America and the Struggle of the Superhero. Critical Essays*. Jefferson, N.C.: McFarland, S. 53-65.

Endnoten

1 Den aktuell der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellten Glossaren der Neuen Deutschen Medienmacher*innen (Stand: 2021) und Amnesty International (Stand: 2017) folgend verwenden wir die Begriffe Schwarze und People of Color (PoC), um uns auf Menschen zu beziehen, die Rassismuserfahrungen aufgrund ihrer Hautfarbe bzw. eigener oder fremder ethnischer Zuschreibungen machen. Es handelt sich bei Schwarzen bzw. PoC um keine homogene Gruppe und schon gar nicht um Personen mit schwarzer Haut (im Sinne der Farbe Schwarz), sondern um eine soziale Konstruktion. Um dieses kenntlich zu machen, wird Schwarz (und Weiß) als soziale Kategorie groß geschrieben, z.B. Schwarze Menschen. Der Begriff PoC gilt (noch) als geläufigerer Oberbegriff im Gegensatz zu BPoC oder BIPoC, wobei PoC üblicherweise auch Schwarze (Black) und Indigene (Indigenous) einschließt, aber keine Abgrenzung oder Hierarchisierung zwischen diesen konstruierten Gruppen manifestieren soll (s. Neue Deutsche Medienmacher o.J., Deo 2021).

2 <https://www.reddit.com/r/marvelstudios/>

3 <https://www.reddit.com/r/MarvelStudiosSpoilers/>